

Ostwald, Paul: So fing es an. Die diplomatische Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges. (408 S.) Baden-Baden 1957, Holle. DM 24,—.

Der Verf. will in diesem Buch unser Wissen um die diplomatische Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges zusammenfassen. So bietet er eigentlich kaum Neues. Einiges allerdings fehlt, z. B. daß Holstein eine Zeit lang neben und entgegen den amtlichen Schreiben des Auswärtigen Amtes seine persönlichen, abweichenden Anschauungen nach Wien mitteilte, was dort einige Verwunderung erregte und die deutsche Politik in trübem Licht erscheinen ließ. Ferner bleiben sehr viele, an sich private Bemerkungen von Land zu Land, die indirekt doch auch die amtliche Politik bestimmten, außer Betracht. Schließlich verdiente die serbische Diplomatie eine zusammenfassende Darstellung. Ostwald behandelt in einzelnen Kapiteln getrennt die diplomatischen Vorgänge zwischen Deutschland und den verschiedenen Ländern. Das dient zwar der Übersichtlichkeit, aber es geht dabei das In- und Miteinander der einzelnen Vorgänge weithin verloren, worin sich eigentlich die Größe der Schwierigkeiten, die Leistungen und das Versagen der Regierungen offenbaren. Der Verf. bewertet auch die einzelnen Vorgänge, aber seine Kritik müßte umfassender sein. So wird Bismarcks Einseitigkeit, seine fast ausschließlich auf die Landmächte gerichtete Politik und die Abneigung des Grundbesitzers gegen den Kaufmann nicht genügend dargetan. Leider fehlen bei den einzelnen Ländern Ausführungen, die grundsätzlich die politischen Konzeptionen der einzelnen Länder wiedergäben. Dadurch leidet vor allem die Darstellung der Politik Österreich-Ungarns, das Ostwald zweifellos ungerecht behandelt. Die Diplomatie Italiens läßt er vom *sacro egoismo* getragen sein. Das ist richtig, aber darin unterschied es sich in diesem Zeitalter des nationalistischen Imperialismus nicht wesentlich von allen übrigen Ländern. So steht auch die italienische Politik gegenüber den anderen Staaten in einem zu ungünstigen Licht. Ostwald verzeichnet sorgfältig, wie Wilhelm II. in seiner spontanen Art zuerst die Ereignisse richtig einschätzt. Aber seine großen Mängel, daß er sich nicht durchsetzte oder daß er sich ebenso spontan in öffentlichen Reden von seiner augenblicklichen Stimmung leiten ließ und so Katastrophen in der diplomatischen Welt heraufbeschwor, das wird nicht mit dem nötigen Nachdruck dargestellt. Es verdiente auch ganz allgemein gewürdigt zu werden, daß die deutsche Politik fast ausschließlich auf das Entweder-Oder eingestellt war und für die Kunst der kleinen Schritte, die England und auch Frankreich in so großem Maß beherrschten, nichts übrig hatte. Das Buch, geschrieben in einer

sehr klaren Sprache, läßt nacherleben, wie blind alle europäischen Regierungen schrittweise auf das Verderben — den Krieg — hinsteuerten, da sie mehr Macht, nicht aber Gerechtigkeit suchten. H. Becher SJ

Troyat, Henri: So lebten die Russen zur Zeit des letzten Zaren. (238 Seiten) Stuttgart 1960, Deutsche Verlags-Anstalt. Ln. DM 14,80.

Wäre dieses Buch 1903 erschienen, dann hätte es dem Westeuropäer, der die russischen Verhältnisse kaum kannte, Neues vermitteln können. Heute liegt die Zeit, auf die sich die Schilderung beschränkt, weit hinter uns. Trotzdem könnte die Bekanntheit mit den damaligen Lebensverhältnissen von geschichtlichem Wert sein. Diese wird aber im vorliegenden Buch nicht vermittelt, weil es keinen Aufschluß gibt darüber, welche Wirkungskräfte es waren, die eine Revolution von so großer historischer Tragweite innerhalb des *ancien régime* Rußlands ausgelöst haben, wie die von 1917 bis 1921. Das ist doch die Frage, die jeder, der ein Buch über das Rußland des *ancien régime* in die Hand nimmt, beantwortet wissen will. Es ist bedauerlich, daß der Verf. absichtlich seine Schilderung mit dem Jahre 1903 abschließt und die sehr ereignisreichen Jahre der ersten Revolution (1905/06) und der Reaktion (1906—1913) nicht einbezieht. Die Schilderung bezieht sich in der Hauptsache auf das Leben der Kaufmannschaft in Moskau und Petersburg und auf das des Adels. Von sämtlichen Kapiteln ist das über die orthodoxe Kirche das umfangreichste und lesenswerteste. Der Titel ist insofern nicht ganz richtig, als die „Zeit des letzten Zaren“ sich bekanntlich bis auf das Jahr 1917 erstreckt.

R. von Ungern-Sternberg

Amelunxen, Rudolf: Ehrenmänner und Hexenmeister. Erlebnisse und Betrachtungen. (220 S.) München 1960, Olzog. DM 16,80.

Lebenserinnerungen werden geschrieben einmal zur Selbstrechtfertigung (oder Selbstanklage wie die Konfessionen des hl. Augustinus), dann zur Mitteilung persönlichen Wissens um die Geschehnisse, an denen der Verf. teilnahm, und die Menschen, mit denen er zusammen war. Das bieten auch die Memoiren Amelunxens; aber darüber hinaus schreibt er eine Art Lehrbuch für Lehrer und Schüler, Professoren und Studenten, Verwaltungsbeamte, Minister und Ministerpräsidenten, Gottesmänner, wie er sagt, und Bischöfe, bekräftigt durch Lese-früchte aus großen Autoren (z. T. etwas reichlich wie in XII). Man wird die Meinungen der eigenwilligen und kantigen Persönlichkeit mit Nutzen überdenken, ohne daß man einzelne unzulässige Verallgemeinerungen oder Sonderauffassungen zu tra-

gisch nimmt. Mit anderen Büchern, die schon erschienen oder noch zu erwarten sind, werden die Ausführungen des immer selbständigen und in seiner Lebensführung untadeligen Verf. für die Erkenntnis unserer Zeit wertvoll bleiben. H. Becher SJ

Leonhard, Susanne: Gestohlenes Leben. (760 S.) Stuttgart 1959, Steingrüben-Verlag, DM 9,80.

Die Verf.in, schon als Studentin 1916 Mitglied der Karl-Liebknecht-Gruppe und seit 1918 der KPD, emigrierte im März 1935 aus Deutschland nach Schweden. Sie blieb nur wenige Monate dort. Mit Hilfe der damaligen Sowjetbotschafterin in Schweden, Alexandra M. Kollontai, gelang es ihr, im Juni des gleichen Jahres nach der Sowjetunion auszuwandern, wo sie sich als alte Kommunistin Sicherheit und Frieden erhofft. Die Enttäuschung beginnt bereits an der Zollstation, steigert sich in den 16 Monaten, da sie sich in Moskau um eine spärliche Arbeit bemüht, von der sie sich und ihren Sohn unterhalten muß, und wird endgültig, als sie am 26. Oktober 1936 verhaftet wurde und dann 12 Jahre bis zum August 1948 die verschiedensten Gefängnisse und Zwangsarbeitslager der Sowjetunion kennenlernte.

Ein „gestohlenes Leben“, man kann nicht anders sagen, wenn man die Schilderung des Lagerlebens liest, aber nicht nur eines, sondern millionenfach gestohlenes Leben.

Besonders interessant ist der Anhang von rund 120 Seiten, in dem L. eine geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus versucht. Diese Zeilen stammen aus der Zeit ihrer Gefangenschaft. Ihr Standpunkt ist dabei der des Sozialismus, und insofern findet sie keine rechte Antwort auf die vielen Probleme, die ihr der Kommunismus stellt. Es ist zwar richtig, daß man in der Bekämpfung des Stalinismus — und fügen wir ruhig hinzu, auch des Kommunismus — den Kampf für die soziale Gerechtigkeit nicht vernachlässigen darf. Aber die Einführung einer neuen Wirtschaftsordnung und die Durchsetzung der sozialen Gerechtigkeit allein können diese verfahrenere Welt nicht ordnen. Man muß tiefer ansetzen: es sind die religiösen Kräfte, die letztlich entscheidend sind. O. Simmel SJ

Schütze, Günter: Der schmutzige Krieg. Frankreichs Kolonialpolitik in Indochina. (Janus-Bücher Bd. 16) (92 S.) München 1959, R. Oldenbourg, DM 3,20.

Der Kolonialkrieg Frankreichs in Indochina, der 1946 begann und 7½ Jahre dauern sollte, ist seinerzeit in Deutschland wenig beachtet worden. Und das ist begreiflich. Wir hatten damals andere Sorgen, und Laos, Kambodscha, Annam lagen weit. Erst heute, wo uns im Algerienkonflikt die Tragweite

solcher Ereignisse unausweichlich vor Augen geführt wird, besehen wir uns jene indochinesische Auseinandersetzung genauer und erkennen, daß sie in mancher Hinsicht eine Vorwegnahme des Algerienproblems war und in ihrem für Frankreich unglücklichen Ausgang bis heute unheilvoll nachwirkt.

Die allgemeinen politischen Ursachen beider Kriege sind die gleichen. Vor allem die Erschütterungen und Folgen des zweiten Weltkrieges haben dem kolonialen System den Boden entzogen. Und was die Führer des Aufstandes und seine ideellen Hintergründe angeht, so gilt für Algerien das gleiche, was Schütze über Indochina schreibt.

Zu diesen inneren Ursachen der Entwicklung zum Schlimmsten gesellen sich noch internationale (sowohl in Indochina als in Algerien): weltpolitische Interessenkämpfe der ganz Großen (in Indochina England, die USA und China, später die Sowjetunion).

Alle diese Kräfte spielten mit, und oft spielten sie gegen Frankreich. Daß aber die Niederlage in Indochina ein geradezu katastrophales Ausmaß annahm, daran trugen Parlament und Regierungen der 4. Republik ein gerütteltes Maß Schuld. Und es war die Armee, welche diese Unfähigkeit der politischen Führung vor allem zu büßen hatte. Deswegen sagt Schütze: „Vielleicht ist man geneigt, die französische Armee nicht so leichtfertig wegen ihrer Rolle beim Staatsstreich des 13. Mai zu verurteilen, wenn man die Kette der verhängnisvollen Anlässe und Ursachen bedenkt, die sie von Indochina bis Nordafrika mehr zum Opfer als zum eigentlichen Akteur des Dramas machte“ (71).

G. F. Klenk SJ

Christliches Leben

Bolkovac, Paul: Kleine Fibel des Glaubens und der Liebe. (214 S.) Bonn 1961, (bibliotheca christiana) Verlag der Buchgemeinde. Ln. DM 12,80.

Durch dieses Büchlein weht ein frischer Hauch. Wohl gibt es schon eine ganze Reihe von Einführungen in die Glaubenslehre der Kirche. Doch jeder, der die Praxis kennt, weiß, daß es deren gar nicht genug geben kann, so vielfältig sind die Menschen und die Situationen. Bolkovac selbst vergleicht seinen Durchblick einer „Luftaufnahme des Christentums“. Er spricht die Grundlinien auf eine persönliche und neue Art durch. Der Leser wird weder durch Fachsprache noch durch Details aufgehalten. Dafür wird auf 50 Seiten Literatur nachgewiesen, aber nicht etwa im Stil eines „wissenschaftlichen Apparats“, sondern Bücher und Zeitschriftenaufsätze, die für jeden in Reichweite liegen. Schließlich gibt dem Büchlein noch eine eigene Note, daß es nicht bei der Lehre stehen bleibt, sondern zugleich eine